



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

XIV Hauptst. Von Spanien im achten Jahrhunderte.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

Was den heil. Gregor anbelangt; machtⁿ en freylich etliche abtrinnige Griechen wenig Wesens aus ihm: im Gegentheile aber betrachtete ihn das ganze Reich, zur Zeit seines blühendesten Zustandes, mit Ehrerbiethung und Bewunderung. Das Urtheil dieser Griechen, welche ganz Morgenland beherrscheten, gilt ein wenig mehr, als jener Griechen ihres, die unter den Saracenen schon halb verwildet waren.

—————

XIV Hauptstück.

Von Spanien im achten Jahrhundert.

Das achte Jahrhundert war vielleicht für Spanien das unglücklichste, wegen des Einfalles der Saracenen, welche es in Zeit von dreien Jahren unters Joch gebracht haben. Allein diese Zeit war für dasselbe zugleich die glorreichste, wegen der beglückten Unterwindungen, sich in die vorige Freyheit zu setzen. Der Herr von Voltaire scheint von dieser berühmten Staatsänderung allein darum zu handeln, damit er seine Helden, die

die Mahometaner, mit allen erdenklichen Lobsprüchen erhebe, und das allerschärfste Gift wider die Christen ausspeye. Es ist wahr, daß er darum genöthiget ist den sich-ersten, erleuchtetsten und ansehnlichsten Geschichtschreibern zu widersprechen. Unseres Orts wollen wir sogleich eine kurze Beschreibung dieser Staatsänderung mittheilen; und nachdem werden wir bemerken, wie verdreht der Herr von Voltaire dieselbe vorstellt.

Graf Julian, Statthalter im spanischen Afrika, wurde über die Schande, welche König Roderich seiner Tochter zugefüget, aufgebracht, und suchte deswegen eine meist-erliche Rache zu nehmen. Er unternahm, die Araber in Spanien zu führen, und diesen viehischen und unverschämten Fürsten vom Throne zu stürzen. Diesen Streich führte er nur zu glücklich aus. Roderich verlor bald das Leben, Spanien seine Freyheit, und Graf Julian gieng darauf selbst mit seinem ganzen Hause armseliger Weise zu Grunde.

Dennoch haben sich etliche spanische Herren, welche dem Schwerte der Muselmänner entgangen, unter Anführung des Pelagius,

eines Anverwandten des Königs, in das Gebirg von Asturien zurückgezogen. Sie verschanzten sich daselbst sorgfältig, und wurden hierauf die Hoffnung und Zuflucht der Nation. Pelagius an der Spitze der Asturier und seiner tapfern Flüchtlinge, that den Arabern, welche ihm in den Gebirgen niemals ankommen konnten, lange Zeit Einhalt. Er fiel sogar aus denselben öfters aus, schlug sie, machte sich bey ihnen schreckbar, und legte den Grund zur neuen spanischen Monarchie. Viele seiner Nachfolger setzten sich seine Tapferkeit zum Beispiele vor, und waren in ihren Unternehmungen noch glücklicher. In Zeit von hundert Jahren eroberten die Asturier Biscayen, Gallicien, Altcastilien, und einen Theil von Portugal. Die neue Monarchie ward immer schreckbarer und mächtiger. Endlich kam sie so weit, daß sie die mahometanische Macht in ganz Spanien völlig über den Haufen warf. So lauten die Nachrichten aller spanischen Geschichtschreiber einhällig; wovon aber der Herr von Voltaire in seinen Erzählungen erschrecklich weit abgeht.

Er will gleich anfänglich, daß man den Unwillen Graf Julians, welcher, die Ehre seiner

seiner Tochter Florinda zu rächen, die Araber in Spanien gelockt hat, für eine fabelhafte Heldengeschichte ansehe. Er sucht den vermeynten Schimpf der unglückseligen Florinda für eine eben so ungewisse Begebenheit, als jene der römischen Lucretia, auszugeben. „ Es scheint, sagt er, man habe, um die Afrikaner herbeizulocken, den Vorwandt einer Nothzüchtigung, welche eben so schwer ist zu erweisen als zu bewerkstelligen, nicht nöthig gehabt. Opas, Erzbischof von Sevilla, welcher das vornehmste Werkzeug dieser Staatsänderung gewesen, hatte weit höhere Vortheile, als die Ehre einer Jungfrau, zu besorgen. Graf Julian, ein Tochtermann des Witiza, welcher von Rodarichen vom Throne gestosen und ermordet worden, fand in dieser einzigen Bündniß Grund genug, sich wider den Tyrannen zu empören „.

Man müßte eben so kühn seyn als der Herr von Voltaire, um sich zu unterstehen, alle alte Geschichtschreiber zu Lügnern zu machen, und eine von ihnen einhällig bewährte Geschichte unter die Fabeln zu zählen. Selbst Ferreras, der schwache Mitbuhler

des Mariana, erzählt die Sache gleich den übrigen allen (h). Ja, was noch mehr ist, er weist, daß sie eben so wohl durch die arabischen Schriftsteller, als durch die Christen, bezeuget sey. Voltaire selber sezet zwey Blätter weiter unten, die Wahrheit dieser Begebenheit, die er jetzt umzustosen suchet, voraus.

Er bemühet sich vergebens zu erweisen, daß stärkere Bewegursachen, als die Ehre einer Jungfrau zu rächen, hätten da seyn müssen, um die Muselmänner zum Einbruche in Spanien zu bereden. Denn sind nicht eben so grose Staatsänderungen, als diese ist, aus noch geringern Ursachen entstanden? Spielte nicht der berühmte Narses den Barbarn Italien in die Hände, um sich wegen einem bissigen Worte, das ihm die Kaiserinn zugeschrieben, zu rächen? Rief nicht Graf Bonifaz die Wandaln in Afrika, weil man ihn bey der Placidia, der Tochter des Honorius, in etlichen Stücken eingehauen hatte? Ueberzogen nicht Clodowigs Enkel Spanien mit Feuer und Schwerte, um ihre Schwester Clotilde zu rächen,

(h) Ferrer. Hist. Hisp. 4. Part. P. 423.

rächen, welche vom Könige ihrem Gemahle übel gehalten worden? Hätte nicht auch ein Vater wegen seiner einzigen, innigst geliebten, und so viehisch verunehrten Tochter, zu dergleichen Ausschweifungen schreiten können? Auf den Erzbischof Ovas zu kommen; hat denselben keiner der spanischen Schriftsteller zum Urheber dieser Staatsänderung gemacht. Allein Voltaire und die neuern Philosophen halten dafür, man könne sich nicht Mühe genug geben, die Diener der Kirche verhasst zu machen.

Er setzet hierauf die vorgegebene königliche Würde des Pelagius ebenfalls in die Zahl der Fabeln. „ Ich weiß nicht, sagt er, wie man diesem Gothen, dessen Königreich allein darin bestund, daß er nicht gefangen gewesen, den königlichen Titel habe beylegen können. Sollten wohl die Mahometaner, welche im Jahre 734 die Hälfte Frankreichs unters Joch gebracht haben, dieses Königreich der Asturier hinter den pyrenäischen Gebirgen haben stehen lassen? Sollte nicht Karl dieses Königreich durch seine Waffen viel eher unterstützet, als sich mit Mahometanern verbunden haben „?

Der

Der Herr von Voltaire fodert, daß man sich mehr auf sein Wort, als auf das Zeugniß der alten Geschichtschreiber verlassen solle. Sein Begehren ist zu stark, und die Gründe, worauf er bauet, sind zu schwach, als daß man seinem Ansehen Raum gebe. Die Asturier bewohnten ein Land, welches mit aneinander hangenden Bergen, wo man sehr leicht hinunter kommen, aber überaus schwer eindringen konnte, umschlossen war. Das ist dasjenige Land, welches die alten Cantabrier bewohnten, die von den Römern nicht eher völlig konnten bemeistert werden, als ungefähr zweyhundert Jahre nach Spaniens gänzlicher Eroberung. Ist es daher wunderbarlich, daß die Mahometaner auf das gothische Gallien, welches leicht einzunehmen war, losgegangen seyn, und die Felsen und Berge der Asturier haben liegen lassen? Ist es wunderbarlich, daß sie ihre immer sehr blütige und vergebliche Unterwindungen nicht fortgesetzt haben, um ein Land zu bezwingen, dessen Eroberung ihre dahin angewendete Mühe nicht belohnet hätte?

Die Schlußrede, welche man über das Betragen Karl des großen anstellte, ist nicht mehr

mehr werth, als die vorhergehende. Ein saracenischer Statthalter empöret sich wider seinen Fürsten, und will sich dem Könige in Frankreich als ein Lehenträger unterwerfen. Karl der grose nimmt diese Huldigung an. „ Wäre nun ein christliches Königreich in „ Spanien gewesen, fragt Voltaire, hätte „ nicht Karl dieses Königreich durch seine „ Waffen viel eher unterstützt, als sich mit „ Mahometanern verbunden „ ? Allein leistete Karl den Christen keine gute Dienste, da er die Mahometaner schwächte und trennete? Und haben sich die Christen dieses nicht zu Nuße gemachet, da sie hierauf ihre Eroberungen erweiterten? Wo will denn die Schlußrede des Herrn von Voltaire hinaus?

Eins verdient hier angemerkt zu werden. Er sagt, daß von Karl Martels Zeiten her die Christen angefangen haben ihren Ueberwindern die Spitze zu bieten. Zwanzig Zeilen danach behauptet er, unter Karl dem grosen, einem Enkel Karl Martels, sey kein christlicher Staat in Spanien gewesen. Das ist eine Art eines Widerspruches. Allein man muß sich nicht darüber befremden. Der Widerspruch ist fast eine
unvers

unvermeidliche Klippe für die, welche die Wahrheit nicht auf ihrer Seite haben.

Hiernächst gehen alle Sorgen des Herrn von Voltaire dahin, daß er den Ruhm der nächsten Nachfolger des Pelagius verdunkle. Unter diesen Nachfolgern findet man einen Alphonſ den II, den Keuſchen zugenannt. Man hat ihm diesen Namen angehenkt, weil er sein Leben in der Keuſchheit zugebracht, und die Christen der schändlichen Schatzung von hundert Jungfrauen, welche sie jährlich in das Weiberhaus zu Cordua zu liefern verbunden waren, entlediget hat. Der unehliche Mauregat, welcher, mit Beyhülfe der Araber den asturischen Thron bestürmte, hat den Christen diese Schatzung auf den Hals geladen. Alles, was Voltaire von diesem Alphonſen ſaget, ist, daß er ein arglistiger und grausamer Fürst gewesen; er bewähret aber seinen Satz nicht mit dem geringsten Grunde. Die alten spanische Geschichtschreiber haben ihm auch keinen an die Hand gegeben.

Unter den Nachfolgern des Pelagius findet sich auch ein Alphonſ der III, mit dem

dem Zunamen der grose (i). Dieser Fürst hatte während vierzig Jahren die Waffen schier immer in den Händen. Er lieferte keine Schlacht, die er nicht gewann. Er erweiterte sein Königreich von dem Theile des pyrenäischen Gebirges, welcher ans Meer stößt, bis in Portugall. Er bauete oder ergänzte die Mauern sehr vieler Städte. Er lies viele herrliche Gotteshäuser aufrichten. Er gewann die Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung seiner eigenen Feinde. Welche Lobreden hätte der Herr von Voltaire diesem Fürsten nicht gehalten, wenn er ein Muselman gewesen wäre!

Alphonsens Brüder machten gleich Anfangs seiner Regierung einen Aufstand wider ihn, und wollten ihm ans Leben. In seinen alten Tagen ergriff sein Sohn, dem die Zeit zu lang ward, ehe er an die Regierung kam, die Waffen, um ihm die Krone zu rauben. Alphons überwindt seine Brüder, schenkt ihnen das Leben, läßt ihnen aber die Augen ausstechen. Er schlug auch allenthalben die Kriegsschaaren seines Sohnes: weil er aber schon achtzig Jahre auf dem Halse hatte;
wollte

(i) Ferrer. 5 Part. Sec. IX.

wollte er lieber seine Krone abgeben, als dieselbe mit Blutvergießung seiner Unterthanen behaupten. Er starb kurz darauf mit den allerschönsten Regungen der Andacht und Religion.

Höret nun, wie Voltaire von diesem Prinzen redet. „Ich muß mich immer verwundern, wann ich betrachte, wie verwunderlich die Geschichtschreiber den Königen Titel austheilen. Dieser Alphonß, den sie den großen nennen, ließ seinen vier Brüdern die Augen ausstechen. Sein Leben ist nichts als ein Zusammenhang von Grausamkeiten und Treulosigkeiten. Das Ende davon war, daß seine Unterthanen sich wider ihn empörten; und er ward gezwungen, sein kleines Königreich seinem Sohne gegen das Jahr 910 zu übergeben „.

Es ist zu merken, daß Alphonß des III Staate Asturien, Biscayen, Gallicien und ein Stück von Portugalle begriffen haben. Voltaire heist dieses spottweise ein kleines Königreich. Es wundert ihn, daß man Alphonßen den Namen groß beygelegt; allein muß man sich nicht noch mehr verwundern

wundern, daß er ihm denselben weigert, da er doch eben diesen Titel bey so vielen Barbarn verschwendet, die sich blos dadurch bekannt gemacht, weil sie einen Theil des Erdbodens verwüstet, oder den Christen viel Uebels zugefüget haben, wie ein Cosroes, ein Mahomet der II? Sieht denn der Namen eines Christenverfolgers oder eines Heyden ein Recht zu diesem Titel; oder ist der Namen eines Christen schon hinlänglich, einen davon auszuschließen?

Nachdem er die Christen solchergestalt mißhandelt und gelästert, beschließt er sein Hauptstück mit den prächtigsten Lobeserhebungen der Mahometaner: man findet aber darin schier eben so viel Irrthümer als Worte: „Werfe ich die Augen, sagt er, „auf ihre Religion; so sehe ich, daß sie in „ganz Indien, und auf den östlichen Küsten „von Afrika blühet. Betrachte ich ihre „Eroberungen; so erblicke ich sogleich den „Calife Aaron Raschid, welcher der „Kaiserinn Irene eine jährliche Schatzung „von siebenzig tausend Goldgulden aufer- „leget hat. Ich sehe die Muselmänner im „neunten Jahrhunderte Rom und Cons- „tantinopel zugleich in Schrecken setzen; „
 ¶ Persien,

„ Persien, Syrien, Arabien, alle Küsten
 „ von Afrika, und drey Viertel von Spa-
 „ nien unters Joch bringen. Allein diese
 „ Eroberer lebten in keiner Einigkeit, wie
 „ die Römer, welche, da sie schier eben so
 „ weit, als diese, ausgebreitet waren, nur
 „ ein Volk ausmachten „.

Ich habe gesagt, daß in dieser Beschrei-
 bung der muselmännischen Größe schier eben
 so viel Irrthümer als Worte zu finden seyn.
 Dem zufolge merket, daß es ein Irrthum
 sey, wenn man saget, daß das Mahometen-
 thum in ganz Indien blühe. Alle Gemeinden
 der europäischen Handelsleute in Indien,
 alle Nachrichten der Reisenden und Glaubens-
 prediger bezeugen das Gegentheil. Voltaire
 selbst sagt im hundert und zwanzigsten Haupt-
 stücke derselbigen Historie das Widerspiel. Er
 hatte vermuthlich damals vergessen, daß er
 hier eine Lobrede von der mahometanischen
 Religion gemacht habe.

Es ist ein Irrthum, daß Maron Raschid
 der Kaiserinn Irene eine Schatzung von
 siebenzig tausend Goldgulden auferlegt habe.
 Die Griechen wurden erst im Jahre 804
 mit dieser Schatzung beschwert, und
 Irene

Trene war schon im Jahre 802 gestorben (h).

Er hat dem Ansehen nach diese unrühmliche Vorfällenheit dieser Kaiserinn zuschieben wollen, weil sie die Kezerey der Bilderstürmer getilget hat.

Es ist ein Irrthum, daß die Römer schier eben so weit ausgebreitet waren, als die Muselmänner im neunten Jahrhunderte. Niemals erreichten die muselmännischen Eroberungen den Umfang der römischen. Es ist wahr, daß die Muselmänner Persien, einen sehr geringen Theil Indiens, und etliche Küsten des östlichen Afrika inne hatten, so die Römer nicht besessen haben; allein die Römer hatten ganz Griechenland, Italien, Gallien, den nördlichen Theil Spaniens, Nengelland, ein Stück von Deutschlande samt Pannonien gehabt, wo die Muselmänner im neunten Jahrhunderte nicht hingeschmückt hatten. Der Herr von Voltaire hatte die Landkarten nicht betrachtet, als er diese herrliche Schilderung der Größe der Mahometaner verfertigte.

L 2

Es

(h) Theophan. Chronograph.

Es ist ein Irrthum, daß Haron Raschild (1), ein Zeitgenosß Karl des grossen, seine Bothmäsigkeit bis in Spanien und Indien ausgedehnet habe. Raschild hat erst im Jahre 784 den Thron bestiegen; und Spanien hatte seit dem Jahre 758 unabhängige Califen. Voltaire gesteht dieses im achtzehnten Hauptstücke ein; allein eben dadurch widerspricht er sich. Doch, das widerfährt ihm oft.

Es ist ein Irrthum, daß die Herrschaft der Califen 655 Jahre gewähret habe: daß sie in Religionsfachen sowohl, als in der Regierung unumschränket gewesen: daß alle geistliche und weltliche Gewalt in ihren Händen gestanden habe (*). Die Macht der Califen hat erst gegen die Hälfte des siebenten Jahrhunderts ihren Anfang genommen, und war ungefähr zweyhundert fünfzig Jahre hernach von den Türken so viel als getilget, wie Voltaire selbst gesteht (m). Hernach hatte ein Calife nicht mehr zu sagen, als heute zu Tage der Mussfi zu Constantinopel.

XV

(1) C. 4. (*) ibid. (m) C. 43.